

BÜCHER



56

Falk, Juliane; Kerres, Andrea
(Hrsg.):

**Didaktik und Methodik der
Pflegepädagogik.** Handbuch

für innovatives Lehren im Ge-
sundheits- und Sozialbereich.

Weinheim und München

Juventa Verlag 2003

456 S., 29,50 Euro

ISBN 3-7799-1623-1

Das seit Ende 2003 erhältliche Buch „Didaktik und Methodik der Pflegepädagogik“, herausgegeben von Juliane Falk und Andrea Kerres verdient zu Recht in der Reihe Grundagentexte Pflegewissenschaft des Juventa Verlages zu erscheinen. Erscheint es anfänglich mit 456 Seiten eher erschlagend, erweist es sich bei richtiger Handhabung als ein nützliches, interessantes Buch.

Gegliedert in vier thematische
Schwerpunkte

■ Bildung und Pflege – eine didaktische Wechselbeziehung,

■ Pädagogische Anforderungsprofile in der Lehr-Lern-Interaktion,

■ Lehren und Lernen in realen und virtuellen Räumen und

■ Schulkultur und Teamentwicklung

finden sich in den verschiedenen Aufsätzen wertvolle Hinweise namhafter deutscher Erziehungs- und Pflegewissenschaftler

für die Gestaltung von Unterricht an Pflegeschulen und die Organisation von Schule.

Aber Achtung! Es ist kein Handbuch mit Rezepten für die Durchführung von Unterricht. Nebenamtliche Dozenten an Pflegeschulen wären sicherlich mit der Lektüre – zu Recht – überfordert bzw. beim Lesen nach einiger Zeit gelangweilt. Je nach Interesse und Vorwissen sollte eine gewissenhafte Auswahl des Aufsatzes erfolgen. Besonders geeignet ist es für den wissenschaftlichen Gebrauch an Hochschulen und für Mitarbeiter an Pflegeschulen, die sich mit der Initiierung von Lern- und Lehrprozessen beschäftigen und Hintergrundwissen erwerben oder auffrischen wollen.

Doch im einzelnen:

Zu Beginn des Buches führt eine der Herausgeberinnen, Juliane Falk, in die Systematik der thematischen Schwerpunkte ein. Sie nennt das ihrer Meinung nach besondere der Pflege. Das sind der Umgang mit Körperlichkeit, die Konfrontation mit Krankheit, Altern, Tod und das Spannungsfeld zwischen effizienter Arbeitsorganisation und individueller Begleitung. Anschließend stellt sie anhand der Kapitel dar, welche Folgerungen

sich daraus für die Pflegeausbildung ergeben. Die Frage wozu Pflegeausbildung befähigen soll, wird mit dem Konzept der Schlüsselqualifikationen beantwortet. Folgend wird darauf eingegangen mit welchen Lehr-Lern-Konzepten die Vermittlung der Schlüsselqualifikationen gelingen kann und wie dementsprechend Lehr- und Lernräume strukturiert sein können. Abschließend folgt ein kurzer Hinweis auf die Notwendigkeit einer visionären Organisationskultur in Bildungseinrichtungen.

Im ersten thematischen Schwerpunkt „Bildung und Pflege – eine didaktische Wechselbeziehung“ – gibt Ruth Ingwersen unter der Überschrift „Die Verbindung von allgemeiner Bildung und Berufsbildung in Pflege und Gesundheit“ einen historischen Überblick über die Entwicklung des Bildungsbegriffes und zeigt die Zusammenhänge zwischen allgemeiner Bildung, beruflicher Bildung und den benötigten beruflichen Qualifikationen im Berufsfeld Pflege auf. Wichtig auch ihr Hinweis auf die noch immer vorhandene Sonderstellung der Pflege im System der beruflichen Bildung, die die Pflege häufig dazu zwingt, sich eher mit strukturellen Gegebenheiten auseinander zu setzen, statt sich mit der in-

haltlichen Ausgestaltung von Ausbildung zu beschäftigen.

Roswitha Ertl-Schmucks Aufsatz mit dem Titel „Pflegedidaktische Modelle – Einschätzung und Perspektiven“ beschreibt und bewertet – nach dem Hinweis, dass noch von keiner „Fachdidaktik Pflege“ gesprochen werden kann, da die Bezugswissenschaft Pflege noch in den Kinderschuhen steckt – einige bekannte pflegedidaktische Modelle. Ausführlicher wird das Lernfeldkonzept dargestellt, wobei vor einer vorschnellen und unkritischen Implementierung gewarnt wird. Sie nennt einige Grundbedingungen mit denen einer eventuellen Instrumentalisierung dieses Konzeptes entgegen gewirkt werden kann. Am Schluss plädiert sie als Impuls für die Zukunft für eine grundlegend kritische Bildungstheorie, die die „Bildung zum Subjekt in den Blick“ nimmt.

Andrea Kerres rückt bei ihrem Aufsatz „Persönlichkeitsbildung – didaktische Möglichkeiten“ die Lehrenden in den Mittelpunkt der Betrachtung. Aufgabe der Lehrenden ist die Gestaltung von Lernprozessen. Grundlegend benötigen sie dafür Fachlichkeit, pädagogisches und psychologisches Wissen und das Wissen um die eigene Person. Nach der Vorstellung wichtiger Persönlichkeitstheorien zeigt sie dann anhand von zwei Beispielen – Selbstmanagement und Konfliktmanagement – wie Unterricht gestaltet werden kann. Am Ende wird darauf hingewiesen, wie wichtig die Schulleitung für die Initiierung der Lehr- und

Lernprozesse an einer Bildungseinrichtung ist.

Im zweiten thematischen Schwerpunkt „Pädagogische Anforderungsprofile in der Lehr-Lern-Interaktion“ beginnt Manfred Bönsch „Belehrung contra Beratung – zwei sich ausschließende Kategorien?“ mit einem Plädoyer für eine Balance zwischen einer beziehungsorientierten Schülerzentrierung und der lehrerorientierten Inhaltsvermittlung. Sein Aufsatz ist als handhabbare Prüfhilfe aufgebaut und gibt Lehrenden die Möglichkeit, den eigenen Unterricht zu analysieren und zu überdenken. Zugrunde liegen vier Subkonzepte – Gut vermittelnder und erklärender Unterricht; Moderationsmethode; beziehungsorientierte Methoden; Beratung –, die er jeweils theoretisch begründet und darstellt, um dann mit vielen Beispielen die praktische Umsetzung im Unterricht zu erläutern.

Claudia Bischoff-Wanner geht mit „Bedingungen schulischer Motivation – Klassische und neuere Ansätze und ihre Bedeutung für den Lehr-Lernprozess“ auf die Bedeutsamkeit von Motivation für die Gestaltung von Lernprozessen ein. Nach der Vorstellung von Theorien werden die jeweils zentralen Aussagen zusammengefasst und auf Pflegeschulen übertragen. Nach sorgfältiger Abwägung wird deutlich, dass letztendlich eine Stärkung der intrinsischen Motivation bei Lehrenden und Lernenden erfolgen muss. Beispiele zeigen, wie dies durch das Gewähren von Erfolgserlebnissen und das Beherr-

schen und Anwenden unterschiedlicher Methoden gerade an Pflegeschule gelingen kann.

Birgit Hoppe legt mit „Leiten – Intervenieren – Moderieren – Verselbständigen: die Rolle der Lehrenden“ den Focus auf die Beziehung zwischen Lernenden und Lehrenden. Wichtig ist dabei die Fähigkeit des reflexiven Umgangs mit Fehlern. Dies können Lehrende dadurch vermitteln, in dem sie Lehre als eigene stetige Veränderung begreifen. Durch die Erläuterung der im Titel genannten Aufgaben von Lehrenden zeigt sie auf, wie das letztendliche Ziel eines Bildungsprozesses, die Verselbständigung, d.h. der Ausstieg der Lehrenden aus der Autoritätsposition und der Einstieg der Lernenden in selbstgesteuerte, autonome Bildungsprozesse, erreicht werden kann.

Im dritten thematischen Schwerpunkt „Lehren und Lernen in realen und virtuellen Räumen“ spricht Klaus W. Döring in seinem Aufsatz, Professionelle Kriterien qualitätsorientierten Lehrens und Lernens, von einer Krise in der beruflichen Bildung. Es findet nach wie vor kein Transfer des Wissens in den beruflichen Alltag statt. Als einer der Hauptgründe wird eine unzureichende pädagogische Qualifizierung der vor allem nebenberuflichen Dozenten/Trainer/Ausbilder genannt. Im weiteren Verlauf wird sehr anschaulich ein 8-Faktoren-Konzept für die pädagogische Weiterbildung dieser semiprofessionellen Lehrenden entworfen und dargestellt. Wichtig ist ihm dabei

eine klare Qualitäts- und Professionalisierungsorientierung mit dem Verständnis, dass Lehren Service bzw. Dienstleistung ist.

Ulrike Pusch-Will und Franz Will stellen in „Zwischen Patient und Curriculum“ fest, dass die komplexen, vielfältigen Aufgaben in der beruflichen Pflege ebensolche Ausbildungsmethoden bedürfen. Nach dem Prinzip der Vernetzung sollen besonders die emotionalen Anforderungen und sozialen Kompetenzen der Lernenden gestärkt und trainiert werden. Dazu formulieren sie acht Lernziele für Auszubildende speziell in der Krankenpflege und zeigen mit 15 gestaltungspädagogisch orientierten Übungen auf, wie diese erreicht werden können. Weiterhin wichtig ist ihnen, dass Schule und auch die Station ihre jeweiligen Ansprüche an die Lernenden formulieren und eine praktische Anleitung sicherstellen. Am Ende werden Hilfen für Lehrende wie z.B. Supervision vorgestellt.

Die praktische Anleitung bzw. die Lernortkooperation steht bei Regina Keuchel, Martina Roes und Stefan Görres („Wissenstransfer in der Pflege: Herausforderungen an eine moderne Pflegeausbildung“) im Mittelpunkt. Dies wird mit der derzeit beschleunigten gesellschaftlichen Dynamik begründet, die zu einem Wandel der Anforderungen der Qualifikationen führt und einen schnelleren Transfer des Wissens in den Alltag bedingt. Nach einer fachwissenschaftlichen Darstellung zum Wissenstransfer geben sie einen

Einblick in ein Praxisprojekt eines Bremer Krankenhauses. Dort gelang es, Lernsituationen an pflegerischen Realsituation zu orientieren. Grundlegend war dafür die Einrichtung dezentraler Lernräume bzw. Lerninseln und eine gemeinsame Vorbereitung, Durchführung und Reflexion von Unterrichtsthemen durch Praxisanleitung und Pflegelehrende. Um derartige Projekte dauerhaft zu installieren, fordern sie ein neues Verständnis von Schulmanagement, das Innovation durch eine erhöhte Risikobereitschaft ermöglicht.

Kirsten Wienold und Michael Kerres beschäftigen sich mit den Möglichkeiten der neuen digitalen Medien („Lernen mit digitalen Medien in der Pflegeausbildung“). Es beginnt mit einem kurzen geschichtliche Abriss des mediengestützten Lernens und der Frage, ob der Computer den Unterricht ersetzen kann. Dies wird mit einem klaren „Nein“ beantwortet. Günstig ist eine Kombination, wobei die verwendeten Medien sorgfältig didaktisch aufbereitet werden müssen. Nur dann können die vielfältigen Möglichkeiten genutzt werden. Im letzten Teil wird dargestellt, dass gerade in der Pflege mit virtuellen Lernmöglichkeiten schneller und einfacher – sprich arbeitsplatznah – auf plötzliche, spezielle Anforderungen im beruflichen Alltag reagiert werden kann. Fazit: Letztendlich ist der Einsatz digitaler Medien keine entweder-oder-Frage, sondern bedarf einer kritischen Hinterfragung, qualitativ hochwertiger Medien, und es muss von den

Anwendern gewollt und gekonnt werden.

Bei der „Curriculumentwicklung und -beurteilung in Pflege- und Gesundheitsberufen“ skizzieren Rudolf Tippelt und Doris Edelmann wichtige Veränderungen in der Arbeitswelt und daraus resultierende veränderte Ansprüche an Curricula in der beruflichen Bildung. Nachdem Güteigenschaften für berufliche Curricula aufgestellt werden, kommen sie zu dem Schluss, dass eine grundsätzliche Orientierung an den benötigten Kompetenzen der und den zukünftigen Anforderungen an Pflegende zu erfolgen hat. Nützlich dafür ist die Methode DACUM, die schon seit den 60-er Jahren in Nordamerika erfolgreich eingesetzt wird. Als weitere Möglichkeit wird die Modularisierung von Curricula beschrieben. Grundsätzlich notwendig wird in der Pflege zukünftig eine breite, generalistische Ausbildung und die lebensbegleitende Fort- und Weiterbildung sein.

Im letzten Schwerpunkt Schulkultur und Teamentwicklung geht Birgit Hoppe zunächst auf das Thema „Führen und Leiten: Bewegen – gestalten – steuern“ ein. Ihre Maxime, dass lehrende Organisationen auch lernende Organisationen sein müssen, wendet sie konsequent auf Leitung an. Demnach soll Leitung nicht direktiv vorgeben, sondern Impulse geben und Öffnungsstrategien aufzeigen, da die oftmals hemmenden Rahmenbedingungen von Menschen gemacht worden sind und von

Menschen verändert werden können. Mit den sich anschließenden Checklisten können Leitende an Bildungseinrichtungen das eigene Leitungsverhalten überprüfen und neue, andere Handlungsstrategien entwickeln. So können die ihres Erachtens drei zentralen Elemente des Leitens – Steuern als Kursbestimmung durch Kommunikation; Gestalten als Schaffen von Handlungsspielräumen; Bewegen als Offenheit für Veränderungen – umgesetzt werden.

Ruth Hoh stellt ihrem Aufsatz „Formen kollegialer Beratung“ voran, dass derzeit Beratung in Einrichtungen eine wichtige Rolle spielt, um Ungewissheit bei ständiger Veränderung aushalten zu können. Kollegialer Beratung kommt dabei eine Schlüsselrolle zu, da dort sowohl individuelle als auch institutionelle Aspekte berücksichtigt werden. Folgend

wird der Begriff der Beratung erklärt und zu anderen Formen wie Schulung, Therapie u.ä. abgegrenzt. Weiterhin macht sie deutlich, was Supervision ist und – vor allem – nicht ist! Kollegiale Beratung wird von ihr, auf Basis von Supervision, als eine Art Fallbesprechung bezeichnet und hat gerade für die Pflegeausbildung eine große Relevanz, da dort Beratung das berufliche Handeln bestimmt.

Im letzten Aufsatz des Buches runden Regina Keuchel, Martina Roes, Antje Krippner und Stefan Görres mit „Qualitätsmanagement im Bildungsbereich“ das bunte Spektrum dieses Buches ab. Es wird deutlich gemacht, dass an Pflegeschulen durchaus Qualität angemahnt werden kann. Dabei sollte Qualitätssicherung nicht als Kontrolle, sondern als Verbesserungsmöglichkeit verstanden werden. Nach ei-

ner allgemeinen Darstellung der Qualitätssicherungsdiskussion im Gesundheitsbereich folgt eine kritische Betrachtung auf die Anwendbarkeit gängiger Verfahren im Bildungsbereich. Tenor: Die Übersetzung formaler Anforderungen von Qualitätsmanagement in die Gestaltung von Bildungsprozessen muss noch erbracht werden. Trotzdem kann sich Schule diesem nicht verweigern, sondern wird sich zukünftig vermehrt mit einer Qualitäts- und Effizienzsteigerung befassen müssen. Wichtig dabei ist eine grundsätzliche Orientierung an den Lernenden und einem modernen Bildungsbegriff.

Carsten Mai

Adresse:

Ev. Fachschule für Altenpflege
des Rauhen Hauses
Beim Rauhen Hause 21
D-22111 Hamburg